



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

„Ich bin der kleine Junge, den Sie so liebevoll beherbergt haben.“ – Französische „Legionärskinder“ 1944/45

Von Hans Harter

Der zweistöckige rote Transportwagen für Schafe, der am 25. September 1944 in Schiltach im Kinzigtal ankam, barg eine erbärmliche Last: 63 französische Kinder zwischen vier und vierzehn Jahren, auf Stroh sitzend oder liegend. Sie besaßen nur, was sie auf dem Leibe trugen, und dies glich eher Lumpen. Ihre Betreuer wussten nicht mehr weiter und baten um Quartiere. Eilig gingen Schwestern vom Roten Kreuz von Haus zu Haus und drängten um Aufnahme – „nur für kurze Zeit“, wie es hieß.

So fanden die meisten Kinder Unterkunft in den Familien, nur wenige kamen ins evangelische Gemeindehaus. Alex Beilvert schrieb später: „Frau Trautwein nahm mich mit zu sich nach Hause. Zuerst wusch sie mich von Kopf bis Fuß, dann brachte sie mich zu Bett und kümmerte sich um mich, als ob ich ihr eigener Sohn wäre.“ Manche mussten entlaust, die meisten mit Kleidung versehen werden, einige hatten Krätze und wurden mit einer schwarzen Salbe behandelt. Zeitzeugen erinnern sich: „Da war eine große Hilfsbereitschaft, die Kinder unterzubringen und einzukleiden.“ Es blieb auch nicht bei wenigen Tagen, es wurden Wochen und Monate, wobei Konflikte, vor allem mit „ungezogenen“ älteren Buben, nicht ausblieben.

Inzwischen war auch klar, um was für Kinder es sich handelte: Sie waren Waisen oder Halbwaisen von Franzosen, die als Soldaten in der deutschen Wehrmacht dienten. 1941 hatten faschistische französische Parteiführer und Hitler-Anhänger die „Legion französischer Freiwilliger gegen den Bolschewismus“ gegründet („Légion des Volontaires Français contre le Bolchévisme“, abgekürzt L.V.F.). Sie war ihr Beitrag für die erstrebte Kollaboration mit Hitler-Deutschland, auf der Grundlage des gemeinsamen Antikommunismus seit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion. Dem deutschen Heer sollen so bis zu 6.500 Franzosen als Kämpfer zugeführt worden sein.

Sie wurden an der Ostfront eingesetzt und dort bis 1944 dezimiert. Etliche hinterließen Kinder oder Geschwister, „Legionskinder“, für die sich Botschafter Otto Abetz, Hitlers Statthalter in Paris, verantwortlich fühlte. Dies mit der Begründung, dass „Väter und Brüder dieser Kinder Seite an Seite mit den deutschen Soldaten an der Front gegen den Bolschewismus kämpfen“. Sie

kamen in eine „Kolonie der Legionskinder“ in den Vogesen, von wo sie im September 1944 vor den Alliierten evakuiert wurden – und in Schiltach im Schwarzwald landeten. Hier nannte man sie kurz „Franzosenkinder“, was älteren Mitbürgern noch gut bekannt ist.



Soldaten der „Legion französischer Freiwilliger gegen den Bolschewismus“ mit der Truppenfahne in Russland, November 1941. –

Quelle: Bundesarchiv, Bild 101I-141-1258-15 / Momber / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5476244>

Von ihnen war noch einiges über die Anfänge zwischen Gastgebern und den fremden Kindern zu erfahren. Ruth Kunz: „Sie hatten Schreckliches erlebt und waren traumatisiert. Ihre Eltern arbeiteten mit den deutschen Besatzern zusammen und wurden Opfer des französischen Widerstands. Daniel lernte mit seinen vier Jahren schnell deutsch. Wenn man ihn nach seiner Mutter fragte, machte er die Andeutung ein Gewehr zu halten und sagte ‚buff-buff-buff‘. Wohl war sie vor seinen Augen erschossen worden.“ Elisabeth Mäder: „Yvette war nach der Ankunft ein heulendes Elend. Am anderen Morgen hat unsere Mutter sie in die Arme genommen, ihr einen Kuss gegeben, sie in die Küche geholt und ihr ein Messer zum Kartoffelschälen in die Hand gedrückt. Damit war der Bann gebrochen, und sie hat ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ gesagt. Sie und ihre drei Schwestern stammten aus Amiens, der Vater war vom 1. Weltkrieg kriegsblind. Zwei ältere Brüder kämpften an der Ostfront bei der Waffen-SS.“

Während der Krieg auch dem Schwarzwald näher rückte, wuchsen Pflegefamilien und „Franzosenkinder“ zusammen, wobei diese ihre Integration bewusst erlebten. Alex Beilvert erinnerte sich: „Ich sehe die gute Großmutter vor mir, die mir einen Pullover gestrickt hat, und die Werkstatt, in der ich so gern herumliefe. Vom Dach sahen wir die Flugzeuge mit ihrem tödlichen Brummen. Eins auf den Hintern hatte ich wohl verdient, als ich meinen Finger in einen köstlichen Kuchen steckte. Wie gut ich mich an die Stadt erinnere, mit dem oben gelegenen Rathaus, von wo ich mit dem Schlitten gefallen bin und mir eine schöne Beule geholt habe. Vesperbrettchen, das etwas seltsame Klo, die Küchenuhr, mit der Sie mir die Uhrzeit beibrachten

– so könnte ich tausend Einzelheiten erzählen. Oh ja, ich habe tausend und eine Einzelheit von dem glücklichen Aufenthalt behalten, den ich bei Ihnen hatte.“



Hannah Klumpp mit Nicole Thiebault aus Saint-Dizier (Haute-Marne), Schiltach 1944/45. – Foto: H. Schnell († 2019)

Als Ende April 1945 französische Truppen kamen, wurden die Kinder versteckt oder ermahnt, nicht zu sprechen, um Missverständnisse mit den die Häuser kontrollierenden Soldaten zu vermeiden. Doch war ihre Repatriierung nicht zu verhindern – das „Vaterland Frankreich“ wollte „seine Kinder“ zurück und mit den Familien zusammenführen. Ruth Kunz erzählt: „Daniel hatte schnell Anschluss gefunden, meine Eltern behandelten ihn wie ein eigenes Kind. In einem dreiviertel Jahr war er ein richtiger Schiltacher geworden. Das zeigte sich, als die Kinder im Sommer 1945 nach Frankreich zurücksollten. Es war schlimm. Sie hatten sich gerade an ihr neues Leben gewöhnt, und nun würde wieder ein radikaler Bruch kommen. Viele Eltern wollten ‚ihre‘ Kinder behalten, es half jedoch nichts. Eines Morgens wartete ein Bus. Es kam zu dramatischen Abschiedsszenen, als er in Richtung Frankreich startete – in eine ungewisse Zukunft. Immer wieder wurde versucht, die Kinder ausfindig zu machen, doch gab es keinerlei Auskünfte: Besatzungspolitik!“

Alex Beilvert und sein Bruder kamen nach Paris in eine Aufnahmestelle der Heilsarmee. Eines Tages erschien eine ihnen fremde Frau, ihre Mutter, die, mit einem anderen Mann lebend, sie in einer Pension unterbrachte. Ihr Vater wurde für seine Zugehörigkeit zur L.V.F. zum Tode verurteilt, umgewandelt in lebenslängliche Haft, bevor eine Amnestie erfolgte. „1951 kam er heraus, nachdem er sowohl die Hölle von Russland als auch sechs Jahre Haft durchgemacht hatte. Er kam zurück ohne Heim, ohne Kinder, ohne Frau, ohne Vermögen.“

Wohl verhinderte die auch in Frankreich schlechte Nachkriegszeit den „Franzosenkindern“ den Kontakt zu ihren Schiltacher Familien, zudem war das Thema „Kollaboration“ verpönt.

Mindestens zwei kamen jedoch nach Schiltach und auf ihre dortige Zeit zurück: Simon Sueur, der beim Schuhmacher Georg Wolber untergebracht war, sowie Alex Beilvert. Dieser meldete sich 1959 bei der Familie des Schlossers Pfau: „Ich bin der kleine Junge, den Sie während des Kriegs so liebevoll beherbergt haben.“ Es gab Besuche und neu geknüpfte Freundschaften, trotz oder gerade wegen der Anfänge unter denkbar schwierigen Umständen.



*Doris Wolber mit Simon Sueur aus Amiens, Schiltach 1944/45.
Foto: D. Wolber*

Alex, der 2011 starb, bekannte: „Ich habe die schönsten Augenblicke meines Lebens – und sie zählen wegen des Kriegs zugleich zu den traurigsten – bei Ihnen erlebt. Meine Erinnerungen sind keine einfachen, doch erscheinen sie wie liebgewordene, zugleich auch wehmutsvolle Episoden. Ich glaube zu träumen, wenn ich an die Jahre 1944-45 zurückdenke.“ Und dies für eine Zeit, in der die Menschen weltweit vor existenziellen Abgründen standen.

*Dieser Bericht erschien erstmals am 02. November 2019 im Wochenend-Journal
des „Schwarzwälder Bote“*